

Rotierende Neutronensterne



Er ist ein Querdenker und wehrt sich damit gegen übliche Kategorisierungen. Seine Vielseitigkeit hat **Francesco Tristano Schlimé** auch beim Klavier-Festival Ruhr unter Beweis gestellt. Mit Kai Luehrs-Kaiser sprach er über sein Vorbild Frescobaldi und das Klavier als Schlagzeug.

Immer für eine Überraschung gut: Francesco Tristano Schlimé spielt in seinen Konzerten schon mal Jazz oder improvisiert.

Foto: Aymeric Giraud/PR

Herr Schlimé, Sie treten unter zwei verschiedenen Namen auf: bei Techno-CDs lassen Sie den Nachnamen weg. Wo im Regal soll man Sie hinstellen?

Da muss man leider ein bisschen suchen. In der klassischen Musik ist man ein 1:1-Verhältnis zwischen Namen und Künstler gewohnt. Woanders nicht. Vladislav Delay, ein Musiker aus Finnland, gebraucht fünf verschiedene Pseudonyme. Es ist doch nur eine Nomenklatur.

Warum lieben Sie es, Klassik mit Pop zu vergleichen?

Weil Klassikünstler früherer Jahrhunderte die Popidole ihrer Zeit waren. Das kommt uns heute wie ein Anachro-

nismus vor. Wenn man bedenkt, mit welchem Aberwitz damals auf der Orgel und auf dem Cembalo gespielt wurde, muss man die Fortschrittlichkeit jener Zeit, schon deutlich vor Bach, anerkennen. Meine neueste Entdeckung ist Buxtehude. Von ihm kenne ich keinerlei Klavieraufnahmen.

Ihr eigentliches Vorbild ist Frescobaldi. Warum?

Frescobaldis erstes öffentliches Konzert im Petersdom gab er vor bis zu 14.000 Menschen. Er wurde als Attraktion betrachtet und war wie ein Jimi Hendrix, ein Paganini und Liszt der damaligen Zeit. Ich bin seit langem mit seinen Toccaten beschäftigt, und das wird

noch anhalten. Sie sind genial, weil es sich um so offene Partituren handelt. Er selber sagte, dass man sie nicht zu wörtlich nehmen soll. Sie laden zur Kunst des Augmentierens, zum Weglassen und Mitschaffen ein. Ich empfinde mich eigentlich als zu dieser „old school“ gehörig, wo Komponist und Interpret kaum unterscheidbar waren.

Man hat, wenn man Sie hört, den Eindruck eines ausgeprägten Rhythmikers.

Ich wollte eigentlich immer Schlagzeug spielen. Das Klavier ist in meinen Augen ein Perkussioninstrument. Ich sehe Barockmusik als zeitgenössisch tänzerische Musik, die vom Rhythmus lebt. Man findet Rhythmus als Element

CD-Hinweise

Berio, Sämtliche Klavierwerke; Sisyphé/Note 1 CD 3760002130149

Frescobaldi, 12 Toccaten; Sisyphé/Note 1 CD 3760002137575

Ravel, Konzert G-Dur; **Prokofjew**, Konzert Nr. 5; **Schlimé**, 3 Improvisationen; Russisches Nationalorchester, Mikhail Pletnev; Pentatone/Codæx SACD 82794900806

Francesco Tristano, Not For Piano; Infiné/Alive CD 3700426900409

Internet

www.francescoschlime.com



übrigens überall in der Natur, sogar in den Atomen. Er ist älter als die Musik. Die Pulsare, also rotierende Neutronensterne, schlagen ihren Rhythmus. Rhythmus ist Urmusik.

Wenige Pianisten, denke ich, waren prononcierte Rhythmiker. Welche Ausnahmen von dieser Regel bewundern Sie?

Nun, Friedrich Gulda und Glenn Gould waren begnadete Rhythmiker. Auch etliche Barockmusiker, zum Beispiel der Cembalospieler Scott Ross. Seine sehr extravagante Rhythmusauffassung war nicht strikt, sondern besaß Flow, Groove und Swing. Die für mich unrhythmischste Musik insgesamt ist diejenige, die vom romantischen Ideal geprägt wurde. Freilich scheint das nur so, weil die romantische Musik heute zu unrhythmisch gespielt wird.

Woran liegt das?

Daran, dass die Schallplattenaufnahmen das Interpretationskonzept vergangener Zeiten unter sich begraben haben. Zuungunsten des Rhythmus. Die Musiker, die den Stil prägten, als die Schallplatte erfunden wurde, gehörten ganz der romantischen Epoche an. Es waren Virtuosen des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Romantisches Repertoire bedeutet Ihnen wenig. Kommt man als Pianist mit dieser Einstellung durch?

Die Frage ist, ob ich mehr Probleme habe, wenn ich romantische Musik spiele, oder wenn ich die Finger davonlasse. Tatsächlich hat mich romantische Musik nie so fasziniert wie Alte oder zeitgenössische Musik. Ich möchte nicht das gesamte Spektrum des Repertoires aus einer Perspektive des 19. Jahrhunderts betrachten. Ich sehe das Instrument eher alterslos.

Was stört Sie am romantischen Repertoire?

Die überfüllte Harmonik, die mich ermüdet. Auch die Polyphonie fehlt mir an romantischem Repertoire. Die damalige Angewohnheit, immer genau hinzuschreiben, wie man sich fühlen soll, stört mich. Es sind Kontrolltechniken. Bach und Berio waren da offener. Bei Bach genühten als Bezeichnungen „Courante“ oder „Allemande“.

In unserem letzten Gespräch vor zwei Jahren haben Sie mir gesagt, Sie möchten „Unklarheit schaffen“. Ist die Welt nicht unübersichtlich genug?

Ja, und die Folge ist, dass man die Musik hört, aber nicht versteht. Die „Vier Jahreszeiten“ von Vivaldi versteht man nicht mehr. Der ganze Kontext müsste durchgerüttelt werden, um das wieder zu ändern. Wie klingt es, wenn das 20. auf das 16. Jahrhundert stößt? Diese Referenzpunkte muss man verbinden. Und in Technokonzerten plötzlich den Bogen zum Barock schlagen. Ich liebe Programme mit ganz großen Kontrasten.

Welche eher traditionellen Musiker bewundern Sie?

Ich schätze Ton Koopman. Auch die kristalline Klarheit, die Masaaki Suzuki in seinen Bach-Aufnahmen erreicht, bewundere ich.

In welche Richtung wollen Sie weitergehen?

Ich bin mit Bachs Partiten beschäftigt, die meisten Konzerte kreisen zurzeit um seine Solowerke. Ich spiele auch Bach- und Prokofjew-Konzerte, das Chatschaturjan-Konzert und das von Skrjabin.

Liszts zweites Klavierkonzert könnte mich interessieren – und später vielleicht das von Robert Schumann. Warten wir's ab. Ich bin in keinerlei Agentur. Es gibt nur einzelne Leute, die sich um mich kümmern: Veranstalter und Agenten, meistens Freunde.

Warum geben Sie derart den Einzelkämpfer?

Wenn ich eine gute Agentur gefunden hätte, wäre ich bei ihr geblieben. Ich mache zu unterschiedliche Sachen, die schwer unter einen Hut zu bringen sind. Kann sein, dass ich die Freiheit brauche.

Karriere ist ein Wort, an das ich nicht oft denke.

Sind Sie zu kompliziert für ein großes Label?

Ein Problem ist, dass man Künstler heute gerne mittels einer einzigen,

möglichst kommerziell erfolgreichen CD einschätzen und festlegen möchte. Kunst ist das Gegenteil davon: Ein „work in progress“, das braucht Zeit.

Enthält die CD vom Klavier-Festival Ruhr (siehe S. 3) ein für Sie charakteristisches Programm?

Sie enthält ein für mich sehr wichtiges Konzert. Meist werden Programme so aufgebaut, dass auf eine klassische eine romantische Sonate folgt und dann etwas aus dem frühen 20. Jahrhundert. Ich wollte es ein wenig aus der Reihe fallen lassen. Erst kam ich, dann Frescobaldi, dann Haydns 1. Klaviersonate. Nach der Pause Strawinsky und wieder ich.

Klingt mutig – und ein wenig selbstbezogen auch.

„Tell your best jokes first“, hat mir mein Lehrer Bruce Brubaker beigebracht. ■